



Band 10. Ein Deutschland in Europa 1989 – 2009

Bundespräsident Roman Herzog ruft zu einer Reform des deutschen Bildungssystems auf  
(5. November 1997)

Alarmiert von der schwachen internationalen Anziehungskraft des deutschen Bildungssystems, fordert Bundespräsident Roman Herzog eine grundlegende Reform aller Bildungsebenen in Richtung auf mehr Wahlfreiheit, Wettbewerb und Leistung.

---

### **Aufbruch in der Bildungspolitik**

[ . . . ]

Ich wage mich heute als Bundespräsident auf vermintes Gelände. Aber wir dürfen diese Diskussion nicht nur in den Ländern führen. Sie ist auch nicht nur den Spezialisten und Lobbyisten vorbehalten. Eltern, Lehrer, Schüler und Studenten müssen sich beteiligen — mit einem Wort: wir alle. Denn schließlich handelt es sich um eine der ganz großen Zukunftsfragen unseres Landes. Wir brauchen eine breite, nationale Debatte über die Zukunft unseres Bildungssystems!

Die Spatzen pfeifen es von den Dächern: Wissen ist heute die wichtigste Ressource in unserem rohstoffarmen Land. Wissen können wir aber nur durch Bildung erschließen. Wer sich den höchsten Lebensstandard, das beste Sozialsystem und den aufwendigsten Umweltschutz leisten will, der muß auch das beste Bildungssystem haben.

Außerdem ist Bildung ein unverzichtbares Mittel des sozialen Ausgleichs. Bildung ist der Schlüssel zum Arbeitsmarkt und noch immer die beste Prophylaxe gegen Arbeitslosigkeit. Sie hält die Mechanismen des sozialen Auf- und Abstiegs offen und hält damit unsere offenen Gesellschaften in Bewegung. Und sie ist zugleich das Lebenselixier der Demokratie in einer Welt, die immer komplexer wird, in der kulturelle Identitäten zu verschwimmen drohen und das Überschreiten der Grenzen zu anderen Kulturen zur Selbstverständlichkeit wird.

[ . . . ]

Wir wissen nur eines schon jetzt: Vor uns liegt eine offene Welt, mit großer Komplexität und neuer Freiheit, damit aber auch mit größerer Verantwortung für den einzelnen. Es geht für

unsere Kinder und Enkel darum, daß sie sich in dieser komplexeren Welt zurechtfinden können und daß sie nicht in einer Woge ungeordneter Fakten und Ereignisse untergehen.

Mit kosmetischen Korrekturen ist es da nicht getan. Es geht nicht um kleine Retuschen an Studienordnungen, es geht auch um mehr als eine Rechtschreibreform. Wir müssen an die Inhalte unseres Bildungswesens herangehen! Ich rufe auf zu einem öffentlichen Diskurs über die Inhalte, die das 21. Jahrhundert bestimmen werden.

Dazu brauchen wir — zumindest im Kern — einen neuen Grundkonsens über unsere Bildungsziele, an dem sich alle Bildungsinstitutionen orientieren können. Damit meine ich beileibe nicht neue verordnete Einheitlichkeit, sondern neue Leitgedanken, die Freiräume für Kreativität und Farbigkeit bieten. Ich weiß, wie schwierig das ist. Dennoch möchte ich Ihnen — in aller Subjektivität — die Eckpunkte eines solchen Bildungsmodells skizzieren.

Ich glaube an die Zukunft eines Bildungssystems, das sich durch sechs Eigenschaften auszeichnet: das erstens wertorientiert und zweitens praxisbezogen ist, das drittens international und viertens vielgestaltig ist, das fünftens Wettbewerb zuläßt und sechstens mit der Ressource Zeit vernünftig umgeht.

Zum ersten: Ich wünsche mir ein Bildungssystem, das wertorientiert ist.

Ich weiß sehr wohl, daß jede Art von Wertekatalog seit Jahren unter den Ideologieverdacht fällt, zumindest wenn er sich nicht auf Allgemeinplätze zurückzieht. Aber Bildung darf sich nicht auf die Vermittlung von Wissen und funktionalen Fähigkeiten beschränken! Zur Persönlichkeitsbildung gehört neben Kritikfähigkeit, Sensibilität und Kreativität eben auch das Vermitteln von Werten und sozialen Kompetenzen. Dabei denke ich durchaus auch an die Vermittlung von Tugenden, die gar nicht so altmodisch sind, wie sie vielleicht klingen: Verlässlichkeit, Pünktlichkeit und Disziplin, vor allem aber der Respekt vor dem Nächsten und die Fähigkeit zur menschlichen Zuwendung.

Wir sollten uns auch die Zusammenhänge bestimmter Werte stärker bewußtmachen: Toleranz kann es nur geben, wo es auch einen eigenen Standpunkt gibt. Eine Auseinandersetzung mit fremden Denk- und Wertesystemen setzt das Wissen über die eigene Herkunft und die eigenen prägenden Traditionen voraus. Andere Kulturkreise nehmen das kreative Potential unserer auf die Freiheit setzenden abendländischen Gesellschaft viel bewußter wahr als wir selbst. Hier liegen unsere Stärken, die wir nicht geringschätzen sollten. Wir müssen unseren Kindern aber auch vermitteln, daß Freiheit ohne Ziele Orientierungslosigkeit ist und daß Individualismus ohne Solidarität kein Gemeinwesen begründen kann.

Wir brauchen also den Mut, erzieherische Werte wieder offensiver in den Unterricht einzubauen. Zugleich müssen sich unsere Bildungsinstitutionen wieder darauf besinnen, daß man Leistung nicht fördern kann, ohne sie auch zu fordern. Das setzt freilich das Bewußtsein aller voraus, daß es im Leben ohne Anstrengung nicht geht. Wenn wir uns als Bildungsziel

darauf verständigen können, junge Menschen auf ein Leben in Freiheit und Selbstbestimmung vorzubereiten, reicht dafür kein „*Laissez-faire*“, sondern wir müssen schon auch deutlich machen, daß Freiheit anstrengend ist, weil eben jeder die Ergebnisse seiner Freiheit zunächst selbst verantworten muß.

Kurz: Wir brauchen eine neue Kultur der Selbständigkeit und Verantwortung! Und beides kann nicht durch abstrakte Theorie vermittelt werden, sondern nur durch das täglich gelebte Beispiel von Eltern, Lehrern und Erziehern.

Ich wünsche mir — zweitens — ein Bildungssystem, das praxisbezogen ist.

Das heißt nicht, einem „Bildungsmaterialismus“ das Wort zu reden, bei dem es nur um vordergründig verwertbares Wissen für die Wirtschaft geht. Aber mich beeindruckt die Klage, daß bis zu fünfzehn Prozent der Lehrstellenbewerber nicht ausbildungsfähig seien, und das nicht zuletzt, weil ihnen die erforderlichen Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen fehlen. Und mich beunruhigt, daß ein beträchtlicher Teil unserer Hochschulabsolventen keinen der Ausbildung entsprechenden Arbeitsplatz findet.

Ich verstehe sehr wohl, daß bei der heutigen Spezialisierung von Wirtschaft und Verwaltung keine Ausbildung alles vermitteln kann, was ein junger Mensch auf seinem ersten Arbeitsplatz braucht, und daß daher betriebliche Einweisung unvermeidlich bleiben wird. Aber deshalb darf die Bildungsphase eines Menschen doch nicht vollständig von der Lebenswirklichkeit abgekoppelt sein. Manchmal verrät ja schon ein Blick in die Schulbücher, daß die Realität davon meilenweit entfernt ist. Schulbildung bereitet oft auf andere Fächer und Bildungswege, nicht unbedingt aber auf die Lebenspraxis vor.

Nicht jedes Schulfach muß ein akademisches Propädeutikum sein. Physik für Physiker und Linguistik für Linguisten gibt es an den Universitäten genug. In einer Welt, die sich immer mehr in kleine Fachwelten aufsplittet, in denen Eingeweihte und Experten im jeweils eigenen Jargon kommunizieren, sollten wir nicht noch einer allzu frühen Spezialisierung Vorschub leisten. Die Palette unserer Pflichtschulfächer muß also breit bleiben, oder besser: wieder breiter werden. Das heißt aber nicht, daß auf alle Schüler noch mehr stofflicher Inhalt zukommen wird. Im Gegenteil: Es geht darum, sich wieder auf das Wesentliche zu konzentrieren und allen ein breites Grundwissen zu vermitteln, ob sie nun später Rechtsanwalt, Arzt, Techniker oder Polizeibeamter werden wollen.

[ . . . ]

Sind unsere Lehr- und Ausbildungspläne hinreichend aktuell und zeitgemäß für die Praxis? Vor allem in unserem dualen Ausbildungssystem habe ich daran Zweifel. Es ist schlimm genug, daß wir offenbar zu wenig Ausbildungsplätze haben und leistungswillige junge Leute auf „*Last-Minute-Initiativen*“ trösten müssen. Das eigentliche Problem aber ist, daß die Veränderungen in der Berufswelt heute hundertmal schneller verlaufen als die Anpassung und Formulierung

zeitgemäßer „Berufsbilder“. Viele der boomenden Dienstleistungsbranchen bei uns haben keinerlei definierten Ausbildungsweg! Viele Jugendliche müssen sich mit einem „*Training on the Job*“ begnügen — und das in Zukunftsbranchen!

Wenn wir verhindern wollen, daß unser zu Recht gerühmtes duales Ausbildungssystem zum Auslaufmodell wird, wenn wir weiterhin Arbeitgebern und Jugendlichen eine festgeschriebene Ausbildungsqualität garantieren wollen, dann müssen wir unsere Ausbildungsordnungen also permanent modernisieren, und wenn der klassische Facharbeiter, wie manche sagen, langsam auszusterben droht und in Zukunft der multifunktionale Mitarbeiter mit Teamqualitäten gefragt ist, dann muß unser Berufsbildungssystem auch darauf reagieren: durch neue Ausbildungsverbände, fächerübergreifende Rotationsmodelle, Stärkung von Schlüsselqualifikationen und so weiter. Ich weiß, daß hierfür schon längst Vorschläge auf dem Tisch liegen und daß in den letzten Jahren schon über fünfzig Ausbildungsberufe gründlich überarbeitet worden sind. Auch die Berufsakademien setzen gute Beispiele, und manche Unternehmen haben eigene, vorbildliche Betriebs-Berufsschulen eingerichtet. Aber die Mühlen unserer Ausbildungsbürokratie mahlen immer noch zu langsam, trotz der Fortschritte in der letzten Zeit.

[ . . . ]

Ich wünsche mir — drittens — ein Bildungssystem, das international ist.

Dafür reicht die Einführung neuer, international anerkannter Hochschulabschlüsse, so wichtig sie ist, nicht aus. Alle unsere Bildungsstätten sind gefordert, sich noch mehr als bisher der Welt zu öffnen, kosmopolitischer zu werden. Wir müssen schon früh die wichtigsten Sprachen der Welt lehren; warum beginnen wir nicht mit dem Englischunterricht in der Grundschule? Sprachen lernt man am effektivsten in ganz jungen Jahren. Warum bauen wir nicht den bilingualen Unterricht an unseren Schulen konsequent aus? Und ist es wirklich abwegig, ganze Schulklassen für ein halbes Jahr im Ausland unterrichten zu lassen und dafür Austauschschüler für sechs Monate auf deutsche Schulbänke zu holen?

Provinzielles Denken darf vor allem in unserer Hochschullandschaft keinen Platz haben. Ich weiß: Es gibt inzwischen schon eine Reihe von Hochschulen, in denen — beispielsweise — Vorlesungen auf Englisch zum Alltag gehören und die ein enges Netzwerk mit ausländischen Universitäten geknüpft haben. Aber ich sehe auch noch immer große Inseln des Provinzialismus:

[ . . . ]

Ich wünsche mir — viertens — ein Bildungssystem, das vielgestaltig ist.

Wir besitzen ein vorbildlich gegliedertes Schulsystem. Diese Vielfalt müssen wir aber auch nutzen! Wir müssen ehrlich fragen: Welche Schule sichert welchem Kind die beste Förderung?

Das ist nicht immer die Schule mit dem höchstmöglichen Abschluß. Deshalb darf die Hauptschule nicht immer mehr zur Restschule verkümmern. Sie muß für viele Berufe qualifizieren, indem sie praktische Neigungen weckt und fördert und frühzeitig auch Praxisbezüge herstellt. Wer die Welt mit der Hand begreift, hat nicht weniger Anspruch auf bildungspolitische Beachtung als der theoretisch Begabte.

Auch innerhalb der Schularten erscheint mir noch viel mehr Differenzierung möglich, ohne daß dabei die Vergleichbarkeit der Schulabschlüsse mehr auf dem Spiel stünde als heute. Wir sollten wieder den Mut finden, gute Schüler gut und schlechte Schüler schlecht zu nennen. Das verpflichtet uns aber zugleich, uns beiden Gruppen besonders zu widmen und sie mit abgestimmten Förderprogrammen optimal zu betreuen.

Mit meiner Forderung nach mehr Differenzierung ziele ich aber in besonderer Weise auf die Hochschulen. Wenn wir nach den Erwartungen an ein Studium fragen, so werden wir ganz unterschiedliche Antworten erhalten, je nachdem ob wir Studenten, Wissenschaftler oder Unternehmer ansprechen. Aber vielleicht leitet uns diese simple Tatsache schon zu möglichen Lösungen. Der eine verspricht sich vom Studium eine kompakte Berufsvorbereitung, dem anderen geht es eher um Persönlichkeitsbildung. Der begabte Student möchte eine frühe Vertiefung des Stoffes im Studium, dem weniger ambitionierten geht es nur um ein Überblickswissen und um den schnellen Weg zur beruflichen Verantwortung. Mancher Wissenschaftler wird sagen, daß exzellente Forschungsleistungen noch mehr Spezialisierungen im Studium verlangen. Dem Unternehmer wiederum sind die Hochschulabsolventen schon heute oft zu alt und mit zuwenig verwertbarem Wissen für die Berufspraxis ausgestattet.

Keinem kann man darauf ernsthaft widersprechen, wahrscheinlich sind es gerade diese unterschiedlichen Erwartungen an das Bildungssystem, die einen Konsens bei den Reformen so schwierig machen. Aber die Antwort auf die differenzierten Erwartungen kann doch wiederum nur lauten: größtmögliche Differenzierung auch bei den Bildungsangeboten.

In Deutschland folgt die Hochschullandschaft einem Säulenmodell. Auf der einen Seite stehen die Universitäten, auf der anderen die Fachhochschulen. Längst haben sich die Fachhochschulen aus dem Schatten der Universitäten befreit — sowohl was die Studentenzahlen als auch was die Qualität der Ausbildung anbelangt. Durch viele zukunftsorientierte, praktisch und auch international ausgerichtete Ausbildungsgänge sind sie inzwischen auch für die besten Abiturienten attraktiv geworden. Dennoch werden die Fachhochschulabsolventen bei der Entlohnung ein Leben lang gegenüber Universitätsabsolventen benachteiligt, und es ist für sie auch nicht leicht, ihr Können durch akademische Weiterqualifizierung, also etwa durch eine Promotion, unter Beweis zu stellen. Da gibt es noch immer zu viele Berührungspunkte zwischen Universitäten und Fachhochschulen. Hier müssen die Durchlässigkeiten erhöht werden.

[ . . . ]

Es geht nicht etwa nur darum, Zwischenprüfungen in Bachelor-Grade und den Magister in den Master umzutaufen. Semantische Kosmetik bringt überhaupt nichts! Es muß tatsächlich gelingen, in dem neuen modularen System den Studienaufbau grundlegend neu zu strukturieren. Mit einem klaren Bekenntnis zu einem breiten Basiswissen und einer tiefen Methodenkenntnis für alle im Grundstudium und einer noch tiefergehenden Spezialisierung für eine geringere Anzahl von Studenten in aufgefächerten Studiengängen und für die wenigen Studenten, die den Weg in die Wissenschaft gehen wollen.

[ . . . ]

Ich wünsche mir — fünftens — ein Bildungssystem, das Wettbewerb zuläßt. Wenn wir mehr Spitzenleistungen wollen, müssen wir Unterschiede in den Leistungen sichtbar machen. Das beginnt schon bei den Schulen: Geben wir ihnen wieder mehr Verantwortung zurück! Was spricht etwa dagegen, sie bei der Auswahl des Kollegiums zu beteiligen? Ich habe auch nie verstanden, warum Lehrer und Professoren unbedingt Beamte sein müssen, warum die Verwaltung in das Korsett einer kameralistischen Haushaltsführung gepreßt werden muß, warum ein Schulleiter bei der Entscheidung über Sachmittel und Personal weniger Entscheidungsspielraum hat als der Sachbearbeiter in einer Schraubenfabrik.

Und warum haben wir uns bislang gescheut, unsere Schulen in einen Vergleich treten zu lassen, der den Wettbewerb fördert? In den USA ist Präsident Clinton gerade dabei, einen „*national achievement test*“ für Schüler einzuführen, damit Eltern im ganzen Land wissen, welche Schulen gut und welche weniger gut sind. Wäre das nicht auch ein Modell für uns? Könnten dann nicht die guten Schulen das Vorbild und den Ansporn für andere geben, die eigenen Angebote zu verbessern?

Vor allem für die Hochschulen ist es höchste Zeit, sich vom Mythos vermeintlicher Gleichheit zu verabschieden. Meist handelt es sich dabei doch nur noch um Fiktionen, die mit der Realität nichts mehr zu tun haben. Seien wir realistisch: Niemand wird in der Wirtschaft heute nur aufgrund eines Stückes Papier mit einer Note eingestellt. Überall weiß man, daß es zwischen den einzelnen Fachbereichen und Universitäten große Unterschiede gibt: Das betrifft die Forschungsleistungen ebenso wie die personelle und finanzielle Ausstattung, das Lehrangebot und nicht zuletzt die Notengebung. Viele Unternehmen haben heute schon aufwendige Assessment-Verfahren entwickelt, weil sie um die Unterschiede in der Ausbildung ihrer Bewerber wissen.

[ . . . ]

Wir müssen die Qualitätsunterschiede endlich wieder transparent machen und auch dafür sorgen, daß gute Leistungen belohnt und schlechte durch die Entziehung von Ressourcen sanktioniert werden. Ich weiß, daß der Gedanke eines „*Ranking*“ bei vielen Angst und Unbehagen auslöst. Aber wir sind es erstens den Studenten schuldig, die bereits vor Beginn des Studiums wissen müssen, wo sie ihre Zeit und ihre Anstrengungen investieren sollen. Das

sind die Hochschulen zweitens auch den öffentlichen Geldgebern schuldig. Und drittens kommt das *Ranking* so oder so: Wenn sich die Hochschulen ihm verweigern, kommt es eben von außen, zum Beispiel von den Medien — und dann nach eher zweifelhaften Kriterien!

Universitäten müssen sich durch Personal, Inhalte und Ideen schärfer als bisher profilieren können. Dazu gehört die Auswahl der Studenten und die Möglichkeit der Gewichtung von Abiturfächern. Akzeptieren wir endlich, daß auch hinter gleichen Abiturdurchschnittsnoten unterschiedliche Begabungen stecken und daß nicht jedes Abiturfach eine gleichgewichtige Rolle für so unterschiedliche Fächer wie Deutsch, Medizin oder Jura spielen kann. Freilich: Die Auswahl von Studierenden darf auch nicht zum Selbstzweck werden. Vielmehr geht es um ein klares Signal an die Studenten: Wir wollen euch haben und übernehmen damit auch die große Verantwortung für die wertvollste Zeit eures Lebens. Wir kümmern uns um euch durch optimale Beratung und Betreuung von Anfang an.

Wenn wir sagen, daß die Hochschulen sich im Wettbewerb profilieren und ihre Effizienz steigern sollen, dann müssen wir sie aber endlich auch aus der bürokratischen Fremdsteuerung entlassen. Sie müssen die Freiheit erhalten, sich so zu organisieren, wie es die erfolgreichsten Vorbilder auf der ganzen Welt tun.

[ . . . ]

Ich wünsche mir schließlich — sechstens — ein Bildungssystem, das mit der Ressource Zeit vernünftig umgeht.

Personal, staatliches Geld und Ausstattung werden in Zukunft gewiß bei allen Konzepten wichtige Kriterien sein. Die Ressource, um die es aber vor allem geht, ist die Zeit: Die Zeit der Hochschullehrer, die durch Überlastquoten und zu viel Bürokratie an dem gehindert werden, wofür sie zumindest auch da sind, nämlich an der Forschung und der Transmission ihrer Forschungsergebnisse. Und die Zeit der Studenten, die in ihren besten Jahren daran gehindert werden, Gelerntes so rasch anzuwenden, daß sie aus ersten Erfolgen fundiertes Selbstvertrauen gewinnen können. Von der Zeit, die Deutschland im Verhältnis zu seinen Konkurrenten in der Welt verschwendet, will ich noch nicht einmal reden.

Noch einmal: Die Ausbildungsdauer ist bei uns überall zu lang. Daher sind alle Seiten gefordert, mit der Zeitverschwendung Schluß zu machen. Schon im Vorschulalter liegen Begabungen brach, weil viele Kinder in den prägendsten Lebensjahren nicht hinreichend gefördert werden. Wir leisten uns dreizehn Schuljahre für die Vermittlung von Wissen, das andere Länder in zwölf Jahren unterrichten. Wir vergeuden Zeit in unnützen Warteschleifen, weil Schulabschluß und Studienbeginn vielfach nicht zeitlich koordiniert sind. Wir verschwenden Zeit mit überfüllten Lehrplänen an den Universitäten. Das Band, das uns alle verbindet, ist doch das Bewußtsein, daß unsere Lebenszeit eng begrenzt ist. Warum versuchen wir dann nicht entschlossen und gemeinsam, allen Beteiligten wieder Zeit zu verschaffen und diese auch optimal zu nutzen: Zeit ist das wichtigste, was der Mensch zum Reifen, Lernen, Forschen und „Umsetzen“ der

Forschungsergebnisse braucht. Sie ist die Ressource, die alles entscheidet — so wichtig mehr Geld und mehr Personal sein mögen.

Ich sage nicht, daß wir jetzt mit einem Schritt den großen Wurf landen müssen, der bis weit ins 21. Jahrhundert hinein Bestand hat. Wir brauchen — eher im Gegenteil — eine Fähigkeit zur ständigen Weiterentwicklung. Schon unsere Großeltern wußten: Wer rastet, der rostet. Das gilt erst recht dort, wo stündlich Neues entdeckt wird. Wir folgen bisher viel zu sehr dem Modell, zuerst viel Reformdruck aufzustauen, der sich dann im Erdbeben einer Großreform entlädt, um anschließend wieder innovationsunwillig jeder Neuerung zu trotzen. Künftig müssen wir die Fortentwicklung des Bildungssystems zur Daueraufgabe machen. Unser Bildungssystem war einst ein Modell für die ganze Welt. Aber es muß weiterentwickelt werden. Das Bessere ist bekanntlich der Feind des Guten. Ziehen wir daraus die Konsequenzen. Machen wir es zu einem Modell für das 21. Jahrhundert!

Schaffen wir ein Bildungswesen, das Leistung fördert, keinen ausschließt, Freude am Lernen vermittelt und selbst als lernendes System kreativ und entwicklungsfähig ist. Setzen wir neue Kräfte frei, indem wir bürokratische Fesseln sprengen. Entlassen wir unser Bildungssystem in die Freiheit.

Quelle: Roman Herzog, „Aufbruch in der Bildungspolitik“, *Bulletin* [Presse- und Informationsamt der Bundesregierung] Nr. 87, 5. November 1995, S. 1001-07.